Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 11

Artikel: Die Pferdekirchweih

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

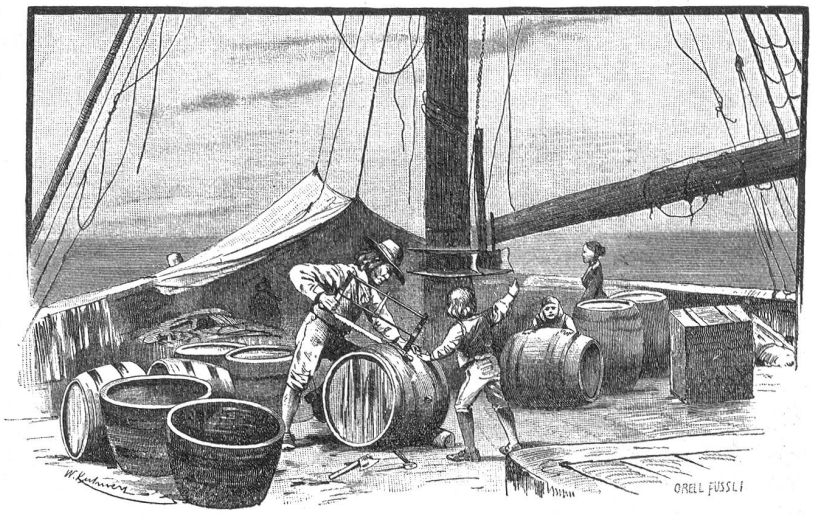
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Stadtbibliothek aufbewahrt. Er schrieb wertvolle Beiträge in Pfarrer Stalders Idiotikon, in den „Helvetischen Almanach", gab die alten bernischen Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts von Justinger, Tschachtlan und Valerius Anselm mit seinem Freunde Stierlin heraus, lieferte auch dem „Geschichtsforscher" namhafte Beiträge.

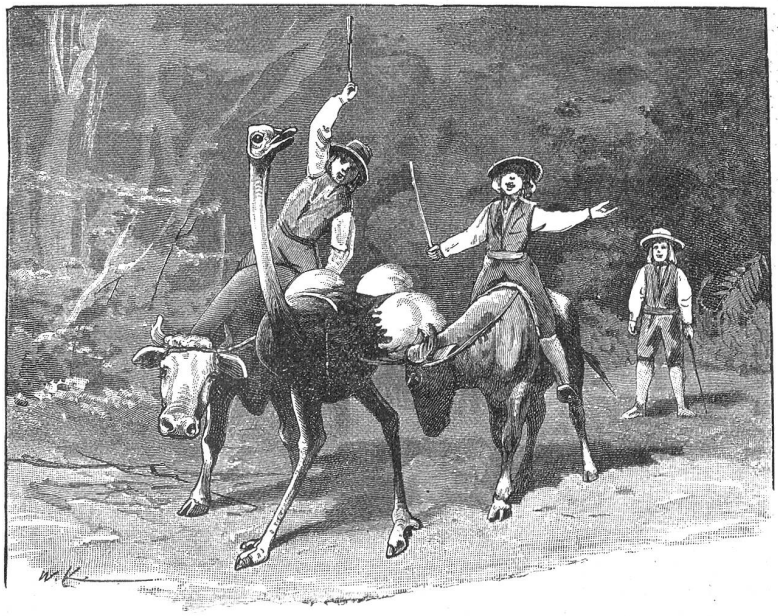
Verdient machte sich Wyß als Reiseschriftsteller. Er gilt als der Pfadfinder der Reiseschriftstellerei. 1816 erschien das zweibändige Buch „Reise ins Berner Oberland". In den „Alpenrosen" finden sich immer wieder wertvolle Reiseschilderungen. Die Gedichte von Wyß sind meist Gelegenheitsgedichte. Bekannt sind: „Ds Schwyzerbuebe Schwyzerfreud", „Hoh wie die Gemschli so lustig springe", beide von Huber vertont, neben den bereits genannten. Den größten Erfolg erzielte er mit „Rufst du mein Vaterland". Es erschien zuerst 1811 in einer Sammlung „Kriegslieder", herausgegeben zur Feier eines Artillerielagers auf dem Wylerfelde in Bern. Das Gedicht trägt hier den Titel: „Vaterlandslied für Kanoniere". Als Wyß 1818 mit einigen Freunden zum Laupenfeste ein Heftchen Lieder herausgab, nahm er eine Umarbeitung dieses Liedes vor. Die zweite Fassung wurde mit einigen Weglassungen und Aenderungen zur schweizerischen Nationalhymne. In den letzten Lebensjahren schrieb Wyß noch eine große vaterländische Dichtung „Die Schweiz". Das Manuskript ging leider verloren. Es blieben nur in einem einzigen Exemplare 4 Druckbogen erhalten. Kenner sagen, dies hätte die Hauptdichtung von Wyß gegeben.

Im Jahre 1820 ehelichte der bald Vierzigjährige in Julie Hunziker die Tochter des Berner Stadtschreibers. 1821 wurde den beiden ein Sohn geboren. 1827 wurde Wyß Oberbibliothekar der Berner Stadtbibliothek. Er war auch ein eifriger Förderer der Kunst, gründete die bernische Künstlergesellschaft. Im Jahre 1828 erkrankte er an Gelenkrheumatismus und starb am 21. März 1830. Die bernische Künstlergesellschaft setzte einen Denkstein auf das Grab des verdienten Mannes mit der Inschrift:

Hier ruht
Johann Rudolf Wyß,
Professor der Philosophie und Oberbibliothekar,
als vaterländischer Dichter, Geschichtsforscher,
Reisebeschreiber und Kunstfreund
unermüdlich
alles Schöne und Gute fördernd.



Der Schweizerische Robinson: Die Schiffbrüchigen bauen ein Boot. (Holzschnitt von Wilh. Kuhnert.



Der Schweizerische Robinson: Die Knaben zähmen einen wilden Strauß.

Die Pferdekirchweih.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Mitten in meine unvergeßliche Locarno-Ferienzeit fiel das Kirchweihfest der Pfarrkirche S. Antonio. Im Kalender steht es so Ende Januar herum und ich machte mir keine großen Vorstellungen, wenn ich an das Fest dachte. Ein Fest im Januar! Sogar im „sonnigen Süden" mußte so etwas kalt ablaufen.

Und trotzdem wurde mir das Kirchweihfest zu S. Antonio zu einem Erlebnis, das ich zu den gemütlichsten zähle, die mir in meinem Tessiner-Jahre passiert sind.

Es war also Januar — aber Januar mit viel Sonne und wenig Schnee, so ein richtiger tessinhafter Winter. Man spürte bei den Sonnenstrahlen schon ein wenig Wärme und schaute in Monti droben bei jedem Spaziergange nach den mächtigen Mimosenbäumen, ob sie nicht schon ein bißchen gelb werden wollten. Sehen konnte man noch nichts, aber jeden Augenblick erwartete man das Wunder, daß die prallen Knospen sich zu ungezählten gelben Blüten öffnen würden. Nur noch ein paar Tage — dann mußte es geschehen!

Aber zwischen dem Warten und der Erfüllung des Frühlingswunders lag noch das Fest der Kirchweihe. Man hatte mir gesagt, daß an diesem Tage auf der Piazza S. Antonio die Segnung der Pferde vorgenommen werde, und ich freute mich darauf, weil mir so etwas neu war und ich dadurch um die Kenntnis eines alten Brauches reicher wurde.

Auf 9 Uhr morgens war die Benedizione dei Cavalli angesagt und ich machte mich geraume Zeit vorher auf den Weg, um ja nichts von dem seltenen Bilde zu verpassen. Als ich über die Piazza grande ging, war sie schon belagert von Marktweibern, die rings auf dem Boden ihre Ware ausbreiteten. Da kauerte am Boden die junge Frau aus dem Verzasca-Tal, die immer das schönste Gemüse brachte und neben ihr der Händler aus Lugano, der all seinen Kram auf einem mächtigen Tuche ausstellte: Geschirr von allen Farben und Fassonen, Kaffeetassen mit und ohne Aufschrift, kleine bunte Nippsachen mit Ansichten von der halben Welt. Das Prachtsstück seiner Ausstellung war immer eine alte Vase, von der er hartnäckig behauptete, sie hätte einem ägyptischen Pharao angehört. Er bot sie nie feil — sie war wohl auch nicht zu verkaufen, sondern mußte auf jedem Mercato die Dekoration vorstellen. Wirklich machte sie sich ganz gut auf dem Schemel, der sie wie etwas Besonderes über ihre große, gewöhnliche Gesellschaft von Gips und Steingut erhob.

Ueber die ganze Piazza ergoß sich dieses bunte Durcheinander von Stoff-, Geschirr- und Gemüsehaufen. Dazwischen krähten die jungen Hähne, die mit alten Hühnern zusammengebunden auf ihr Schicksal warteten. Die Weiblein hielten die kalten Hände unter die großen Schürzen und zogen die bunten Kopftücher über die Ohren. Die Männer boten sich ab und zu einen Schluck Aqua vita oder Nostrano, denn es war eben Januar und am Morgen noch kalt.

Es tat mir leid, dem Weiblein aus dem Verzascatal diesmal nichts abkaufen zu können und keine Zeit zu haben, mit dem Luganesen eins zu plaudern über seine Herrlichkeiten. Ich mußte weiter, es konnte sonst zu spät werden.

Richtig, als ich aus der Via S. Antonio auf den freien Platz vor der Stadtkirche kam, bot sich meinen Augen ein buntes, ungewohntes Bild. Zu Dutzenden standen die Pferde bereit, die einen gesattelt, die andern an eleganten Droschken — und dazwischen die kleinen Wagen der Leute vom Lande mit dem Schimmel oder dem Braunen davor. Alle aber waren festlich geschmückt mit bunten Bändern und Girlanden, hatten geflochtene Mähnen und sahen aus wie alttestamentliche Opfertiere. Die Morgensonne kam über den Ceneri herüber und beleuchtete das anmutige Bild mit goldenen Strahlen. Hie und da wiherte ein Tier fröhlich auf und tat wohl auch einen lustigen Sprung im Gefühle seiner Festtäglichkeit. Als aber die großen Glocken von S. Antonio zu läuten anhoben, da wurde es doch manch einem stadtfremden Ackergaul ungemütlich und ein altes Bäuerlein aus Monti, das auch mit seinem Rößlein zur Benedizione gekommen war, hatte seine liebe Not, das ungebärdige Tier im Zaum zu halten. Krampfhaft hielt er es fest und seine Frau, die auf dem Wagen saß, mußte sich tapfer halten, wenn sie trotz der unsanften Erschütterungen des Wagens auf ihrem Sitze beharren wollte.

Umso gesetzter benahmen sich die stolzen Reitpferde, die von betreßten Reitknechten angeführt wurden. Man hätte meinen können, sie kämen alle aus adeligen Stallungen und wären tagtäglich bei so festlichen Anlässen zugegen.

Auch als sich die Kirchentüre auftat und der Arciprete mit einem stattlichen Gefolge von Ministranten heraustrat, hoben die „besseren" Tiere nur leicht die Köpfe, während die Pferde der Bauern neugierig aufsahen und der Schimmel des Mario von Monti einen erneuten Anlauf zur Flucht nahm.

Noch kamen von allen Seiten neue Ankömmlinge und der Rev. Signor Arciprete wartete geduldig, bis sie alle schön in Ordnung standen. Dann begann er in lateinischer Sprache den Ritus der Benediktion zu beten und die Hüte der Bauern und die Mützen der Lakaien flogen von den Köpfen. Ringsum herrschte feierliche Stille, trotzdem die Piazza und deren Umgebung mit Zuschauern angefüllt war. Es war ein erhebender Anblick, die vielen buntgeschmückten Pferde mit den im Morgenwinde leicht flatternden Bändern — und unter dem Geläute der Glocken die feierliche Zeremonie. Wenn man sonst über kirchliche Gebräuche auch viel lacht und spottet, so tun das die Fremden im Tessin höchst selten — sie müssen dann schon noch sehr jung oder ganz dumm sein — denn das gute brave Tessinervolk hält an seinen Traditionen fest, ob noch so viele Kurgäste herumstehen, und gerade diese Unerschrockenheit des Bekenntnisses zwingt Achtung ab.

Nur der Schimmel von Monti schien die Sache nicht ernst zu nehmen. Immer wieder wiherte er auf und stieß einmal den Wagen so heftig zurück, daß die „donnetta" fast aus demselben gefallen wäre.

Glücklicherweise war die feierliche Benediktion nicht von langer Dauer. Der Arciprete und die kleinen Ministranten verließen nach der Segnung die breite Freitreppe und aus der Kirche ertönte ein Choral, der das Kirchenweihamt einleitete.

In strammem Trabe zogen zuerst die „Berittenen" ab, dann folgten die paar geschlossenen Kutschen, hinter denen die Wagen der Landleute langsam und gemächlich fuhren.

Des Monti-Bäuerleins Schimmel hatte eine Anwandlung von jugendlichem Uebermute, als er als letzter vom Platze ging. Schon saß der Bauer neben seiner Frau auf dem schmalen Sitze, als der Schimmel plötzlich reißaus nahm und durch die enge Via Citadella stadtwärts rannte. Er war aber offenbar nicht ortskundig, denn anstatt durch die folgende gerade Straße zu laufen, zog er im gestreckten Galopp durch ein halbes Dutzend Gäßchen, unbekümmert um das „Vietato", das an den Häuserecken stand.

Wie die tolle Fahrt aussah, kann ich nicht sagen, ich vermöchte nicht Schritt zu halten mit der Menge, die das seltene Schauspiel verfolgte. Nur als ich auf kürzestem Wege auf der Piazza grande ankam, lief zwischen zwei Häuserreihen hervor, gefolgt von lärmenden Jungen, der Schimmel. Aber der Wagen kam nicht nach, an seiner Stelle schleifte er die zerrissenen Teile des Zuggeschirres.

Der Schimmel stutzte einen Augenblick, als er das laute Treiben auf dem Markte sah. Er wäre auch unfehlbar zur Einsicht gekommen, daß ihm das lange Rennen als altem Kerl nicht wohl anstehe, wenn nicht die Leute in eifriger Dienstbarkeit das Tier hätten einfangen wollen. Der Schimmel aber konnte doch nicht wissen, was alle die vielen Leute von ihm wollten, die plötzlich vom Markte her auf ihn zu kamen. Er wollte rückwärts fliehen, aber zwischen den Häusern standen die Buben und versperrten mit ausgespannten Armen jeden Rückzug. Was blieb da dem Tiere anderes, als sich mit dem Mute der Verzweiflung gegen die Uebermacht zu wehren? Mit den langen Hinterbeinen schlug es aus und gewann so einen Abstand, den es zum Vordringen ausnutzte. Ein verzweifelter Satz aber verdrängte schließlich sogar die Tapfersten und frei und ziellos stürmte der Schimmel über die Piazza.

Aber es war Mercato! Sonst hätte das Tier die Weiten der Saleggi erreicht und wäre wohl auf einer Weide stillgestanden. — So aber sah es vor sich nur die Haufen von Stoff, Hühnern, Gemüse und Töpfereien — die Töpfereien des Luganesen zuerst! Ich ahnte das Unheil — war aber machtlos. Plötzlich durchschnitt ein gräßlicher Schrei die heilige Morgenstimmung! „Il mio vaso —! il vaso del Farao!"

Ich wußte, es war der Händler aus Lugano und lief was ich konnte und mit mir alles, was Beine hatte. Aber als der Menschenknäuel beim Stande ankam, da war es schon geschehen! Der Schimmel hatte, unbekümmert um den Schrei, — oder gerade seinetwegen — mit schweren Hufen zuerst ein paar Hühner tot gestrampelt, dann die Kohlköpfe aus dem Val Verzasca übereinander geworfen und sich endlich seinen Weg durch die porzellanerne Pracht des Luganesen gebahnt. Daß dabei alles, was er berührte, in Scherben ging, ist begreiflich. Da lag aber auch die ägyptische Vase zertrümmert, unkenntlich, und über sie hin ergossen sich nun die Jammerlaute des Händlers und die Beileidsbezeugungen der Menge. Der Schimmel aber lief dem See entlang nach den Wiesen und dort legte er sich, „gamba per aria" zur Erde und freute sich seiner glänzenden Flucht.

Es gab an diesem Kirchweihfeste noch eine längere Unterredung zwischen dem Bäuerlein aus Monti und dem luganesischen Trödler. Der Bauer und seine Frau, die auf der wilden Fahrt mit ein paar Beulen davongekommen waren, weigerten sich natürlich, zu ihrem Unglück noch die teure unverkäufliche Vase des ägyptischen Pharao zu vergüten.

So sah ich dann abends auf meinem Spaziergange die beiden Leutchen mit dem Schimmel heimzuwandern. Noch hingen an der gelben Mähne ein paar rote Bänder, aber das Tier senkte den Kopf tief, als schämte es sich, an seinem Ehrentage einen Wagen ruiniert und eine alte Pharaonenvase zertrümmert zu haben.